

Brief von Philipp Jarnach an Ferruccio Busoni (Zürich, 26.–30. November 1920)

Zürich.
26.–30. November 1920

Mein lieber Meister und Freund!

Denken Sie, bitte, nicht schlimm von mir, des unverzeihlich langen Schweigens wegen, das zu brechen mir endlich gelingt. Diesmal könnte ich mit Heine sagen: Ich schrieb Ihnen nichts, denn ich hatte Ihnen zu viel zu schreiben. Äußere Begebenheiten zum ge ringsten Teil; aber einiges, so mir durch Gemüt und Verstand ging, hatte ich zur späteren Mitteilung in ei nem Winkel meines Denkkastens aufbewahrt. – Nun ich aber daran gehe, den Bericht anzufangen, bemerke ich mit Schrecken, dass mir das Meiste entfällt, andres sich im Raum eines Briefes nicht fassen lässt. Die Heine'sche Methode taugt also nichts: Durch An häufung des Materials gerät man ins Stocken.

Wenn ich indessen die erwähnten Mitteilungen einer späteren, günstigen Gelegenheit überlasse, so muss ich wenigstens versuchen, das Wesentliche dessen festzu halten, was ich Ihnen über Ihre lieben Briefe sagen wollte. Seit langem hatte mich kein Schreiben von Ihnen so tief gefreut wie jenes, worin Sie mir die Fortsetzung der Faust-Komposition mitteilen. Ihr früheres Schweigen darüber war mir aufge fallen, auch dass Sie, auf eine etwas besorgte Anspielung meinerseits – aus Polling, zu Ostern, – nicht reagierten. Umso glücklicher bin ich jetzt, dass der Faden wieder angeknüpft; Sie wissen, wie sehr ich dieses Werk erwarte. Und wenn die Diskretion mir gebot, seiner nicht zu erwähnen, solange Sie es nicht selbst taten, so kann ich Sie versichern, dass mich der Gedanke daran oft und viel beschäftigt hat.

Ich danke Ihnen herzlichst für Ihre freundschaftliche Teilnahme, meine Arbeit betreffend. Die Sache ist noch nicht so weit gediehen, dass ich darüber etwas sagen möchte; das Wesentliche, der ganze Plan ist in der Hauptsache entweder skizziert oder in meinem Kopf ziemlich klar geordnet. Mit dem bisher Ausgeführten bin ich sogar zufrieden und ich hoffe, wenn es so weiter gelingt, Ihren Beifall zu finden – die einzige Zustimmung, die mir künstlerisch wichtig ist. In eignem Konzert blies Nada die Flöten- Sonatine, vom jungen Frey befriedigend begleitet. Das Stück hat mir gefallen. Beim Vortrag merkt man nicht, dass das Klavier allzu quartettmäßig behandelt ist. Merkwürdig, wie schwerfällig meine Einstellung zu diesem Instrument ist. Ich müsste geradezu eine Klaviersonate schreiben, um wenig stens versucht zu haben, dies wegzüben.

Ein merkwürdiger Zufall – wir sprechen immer vom Zufall: aber wird denn nicht die Macht, die wir also benennen, durch Korrelationen bestimmt, welche nicht deswegen zufällig sein müssen, weil das Geheimnis ihrer Gesetzmäßigkeit unergründlich bleibt? – der Zufall also wollte es, dass gerade im Moment, wo ein im Film entwürdigtes Meisterwerk Ihr Interesse für Calderon erweckte, ich einige seiner Schauspiele, unvergleichlich schöne Sachen las. (Deutsch von A. W. Schlegel und Gries.) – Noch unter dem unmittelbaren Eindruck der Lektüre, versuchte ich Herrn Oberregisseur Révy dazu zu bewegen, wenigstens eines von diesen Stücken, die Schlegel durch seine Arbeit sozusagen der deutschen klassischen Literatur einverleibte, zur Aufführung zu bringen. – Er antwortete mit einem seiner verblüffenden Original klischee[s]: unsere Zeit hätte wenig übrig für den fa natischen Anwalt des mittelalterlichen Katholizismus (!). Das nahm ich ihm sehr übel; er musste mir sein Wort geben, alles durchzulesen, was ich ihm schicken würde. – Aber was sagen Sie dazu, in was für einer Zeit leben wir? dass die Leute, deren Beruf das Theater ist, die Fundamente des Theaters nicht ken nen!

Calderons Kunst trägt nicht den Zug ins Universale. Deswegen scheint mir ein Vergleich mit Cervantes oder Shak[e]spere ausgeschlossen. Aber in seinem Kreis erreicht er einen beispiellosen Grad poetischer Vollendung. Welche Gewalt und welche Grazie, und alle subtilen und subtilsten Abstufungen des Gefühls! – Die Cotta'sche Ausgabe (3 Bde. ohne Jahreszahl) enthält auch den Richter von Zalamea und wird von einer Studie des Grafen A. F. von Schack eingeleitet, welche Sie sehr interessieren dürfte. Dieselbe enthält, in Form trocken vorgebrachter historischer Tatsachen, einige wichtige Bekräftigungen Ihrer eigenen Ansichten über Regie und Inszenierung. Lienau überraschte mich dadurch, dass er Ihnen das Quintett schickte, bevor ich wusste, dass es endlich erschienen war. Ich wollte Ihnen nämlich die Widmung erläutern. Ist die Gelegenheit dazu verpasst, so hoffe ich wenigstens, dass Sie die lakonische Kürze besagter Zueignung nicht als unpassende Vertraulichkeit emp fanden, vielmehr die Absicht herausföhlten: die per sönliche Anrede auszuschalten. – Ich konnte mich nicht entschließen, vor Ihrem Namen Titel oder Prädikat zu setzen. Möge dieser Name allen, wie mir, stets das bedeuten, was keine Bezeichnung je auszudrücken vermöchte!

Ihre Mitteilung, das Stück werde in Berlin gespielt, freut mich ganz kolossal, stachelt aber die Neugierde an: Wer spielt, und wann, wer veranlasste?

Das Letztere kann ich raten.

Wir hörten mit Freude von Ihren Klavierabenden und deren Erfolg. Da wäre also der Kontakt auch öffentlich wiederhergestellt und somit der Anfang zur Einstellung geschehen; Aufführungen Ihrer Werke der Schweizer Jahre

werden sie vervollständigen, die Bedeutung Ihrer Rückkehr nach Berlin auch den Abseits-Stehenden zum Bewusstsein bringen. Zwar werden sich die Gegner rüh ren, jedoch nicht sie allein: Druck erzeugt Gegendruck, die Opposition ist ein Element des Erfolgs.

Dieses wird in Zürich ewig fehlen; die Gesamtheit des Publikums ist ein für alle Mal mit allem einverstanden und zufrieden; grüßt und klatscht, und im nächsten Moment treten Kunstwerk und Stümperiade ein trüchtig in die Versenkung schmunzelnder Gleich gültigkeit. – Einmal sprach ich Andreae davon; er erklärte mir diese Erscheinung als eine Folge der Wohlerzogenheit des Publikums, das, die Heftigkeit seiner Empfindungen zu zügeln bestrebt, Begeisterung wie Ärger unter dezentem Applaus gleichermaßen verberge. – Candide sagt es ja: Tout est pour le mieux dans le meilleur des mondes.

Gestern sah ich Weiss, der mir vieles von Ihnen erzählte. Er spielte im Abonnement das d-Moll von Brahms. Wir hörten darauf die Musik zum Bürger als Edel mann, welche den Konzertsaal besser verträgt, als ich gedacht hätte – eine Reihe netter Stücke, gelungene Klangwagnisse, triviale Bildhaftigkeit, aber Temperament und sogar Frische. – Ich habe mich sehr gut unterhal ten, möchte es aber nicht gleich wieder hören; wenn man die Pointe weiß, amüsiert sie einen nicht mehr.

Benni war die ganze Zeit unsichtbar. Wir wollen ihn schon lange einladen und warteten auf eine Gelegen heit; da sich diese nicht bietet, werden wir die Ini tiative ergreifen. Es ist auch Zeit dazu, denn Weih nacht rückt heran und wir beabsichtigen, nach Polling zu fahren – und Sie hierauf in Berlin zu be suchen, über welchen Plan ich mich schon lange im Stillen freue.

Es ist aber wirklich Zeit, diesen endlosen Brief zu schließen. Empfangen Sie sowie Frau Busoni die allerherzlichsten Grüße der Barbara und Ihres in treuer Freundschaft ergebenen

Philipp Jarnach

PS Für Ihren jüngsten, vorgestern eingetroffenen Brief herz lichsten Dank und nochmalige Zerknirschung über meine Langsamkeit im Antworten!